

Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E.L., Target, M. (2004). *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Kap. 4: Die Theorie des sozialen Biofeedbacks durch mütterliche Affektspiegelung, S. 153-209. Klett-Cotta.

I. Grundlegende Überlegungen zur emotionalen Entwicklung

Wie lernen Säuglinge eigene Gefühle und die andere Personen zu identifizieren? Meltzoff und Gopnik (1993) gehen, wie andere Forscher auch, davon aus, dass angeborene Mechanismen, wie z.B. die Enkodierung der Mimik, dem Säugling vom Beginn seines Lebens ermöglichen, anderen emotionale Zustände zuzuschreiben. Dabei wird behauptet, dass durch Nachahmung des Verhaltens die inneren Zustände des anderen zum eigenen inneren Zustand wird, der dann introspektiv erfasst wird. Fonagy et al. vertreten im Gegensatz die These, dass der dispositionelle Inhalt von Emotionen erst erlernt wird. Dabei wird der Affektausdruck eines Anderen beobachtet und mit der jeweiligen Situation und den Verhaltensweisen verknüpft. Sie postulieren auch, dass das Wahrnehmungssystem ein angeborene Tendenz beinhaltet, sich den Hinweisreizen der äußeren Welt zuzuwenden. Mentale Repräsentanzen werden demnach vorwiegend auf der Basis exterozeptiver Reize aufgebaut. Die inneren Hinweisreize, die aktiviert werden, wenn der Säugling sich in einem bestimmten emotionalen Zustand befindet, werden demzufolge nicht bewusst wahrgenommen oder zumindest nicht kategorial zusammengruppiert, so dass sie als distinkter Gefühlszustand erlebbar wären.

Das vorherrschende biosoziale Verständnis der emotionalen Entwicklung geht davon aus, dass Mutter und Säugling von Beginn an eine affektives Kommunikationssystem bilden, in dem die Mutter durch die Modulierung der Affektzustände des Säuglings eine entscheidende interaktive Funktion erfüllt. Die affektive Selbstregulierung ist Säuglingen nur rudimentär möglich (z.B. durch Daumenlutschen). Mütter können in der Regel den Emotionsausdruck ihres Säuglings „lesen“ und die eigene affektive Reaktion so abstimmen, dass sie einen regulierenden Einfluss auf den Säugling haben. D.h. dass es eine bi-direktionale Beeinflussung von Verhalten und affektiver Kommunikation gibt. Etliche Säuglingsforscher (u.a. Stern 1985) haben die Auffassung vertreten, dass das mimische und vokale Spiegeln des Affektverhaltens eine zentrale Rolle bei der affektregulierenden Funktion der Mutter hat. Dabei reagieren Mütter mit höherer Wahrscheinlichkeit auf den Ausdruck kategorialer Affekte (wie z.B. Traurigkeit) als auf eher „zufällige“ Gesichtsbewegungen (z.B. Grimassieren). Zu den mütterlichen Reaktionen auf einen negativen Affekt gehören auch Als-Ob-Äußerungen dieses Affektes (Malatesta und Izard, 1984).

Insgesamt fassen Fonagy et al. die Forschungsergebnisse wie folgt zusammen: (a) es gibt eine angeborene Tendenz, Gefühlszustände automatisch auszudrücken, (b) Säuglinge nehmen die Kontingenzstruktur der affektiven face-to-face-Kommunikation wahr, (c) Säuglinge können diskrete mimische Emotionsausdrucksmuster voneinander unterscheiden, (d) die emotionale Selbstregulation ist abhängig von den affektregulierenden Interaktionen mit der Mutter, (e) die Qualität der kindlichen Affektzustände und die auftauchenden selbstregulierenden Reaktionen sind nachhaltig durch den Charakter des affektiven Kommunikationsverhaltens der Mutter beeinflusst. Mit Ende des ersten Lebensjahres verfügt der Säugling über eine Reihe neuer Kommunikationskompetenzen, die vermuten lassen, dass emotionales Gewahrsein und emotionale Kontrolle auf einer neuen Ebene stattfinden. Sie können anderen Gefühle zuschreiben und diese Information dazu nutzen, um über deren Verhalten nachzudenken. D.h. sie können den dispositionellen Inhalt von zumindest einigen der basiseotionalen Zustände kognitiv

repräsentieren.

II. Das soziale Biofeedbackmodell der mütterlichen Affektspiegelung

Die inneren Hinweisreize, die in einem Gefühlszustand aktiviert werden, werden vom Säugling zunächst nicht bewusst erlebt oder nicht kategorial zusammengefasst. Erst die wiederholte Präsentation einer äußeren Spiegelung seines Affektausdrucks sensibilisiert den Säugling für die eigenen inneren Zustände und ermöglicht ihm spezifische Gruppen dieser Hinweisreize zu identifizieren, zu distinkten Emotionskategorien zuzuordnen und die spezifischen dispositionellen Emotionszustände zu repräsentieren.

Beim Trainingsverfahren des Biofeedback werden die Veränderungen innerer Zustände anhand äußere Stimuli beobachtet, die mit den Schwankungen der inneren Reize kovariieren. Die wiederholte Beobachtung der externalisierten Repräsentanz der inneren Stimuli führt zur Sensibilisierung für den inneren Zustand und ermöglicht sogar die Kontrolle über diesen. Fonagy et al. vertreten die These, dass die psychischen Mechanismen, die bei der mütterlichen Affektspiegelung zum tragen kommen, den Mechanismen des Biofeedback entsprechen. In diesem Sinn stellt die mütterliche Affektspiegelung ein natürliches Biofeedback für den Säugling dar. Dabei ist der zugrunde liegende Lernmechanismus der Mechanismus der Kontingenzentdeckung und Kontingenzmaximierung.

II.1 Das Modul der Kontingenzentdeckung

Es wurde mehrfach nachgewiesen, dass Säuglinge bereits in den ersten Lebenswochen Kontingenzbeziehungen zwischen ihren körperlichen Reaktionen und nachfolgenden Stimulusreaktionen wahrnehmen. Watsons (1972) Versuche zeigten, dass 2 Monate alte Säuglinge die Frequenz des Strampelns erhöhen, wenn darauf eine kontingente Reaktion erfolgt (Bewegung eines Mobiles). Die Entdeckung der kausalen Kontrolle führt zu positivem Arousal. Entfällt die zuvor entdeckte Kontingenz kommt es zu Frustration und Distress (Lewis et al. 1990). Deshalb postulieren Gergley und Watson (1999) ein angeborenes Kontingenzentdeckungsmodul, das zwei Mechanismen beinhaltet: (1) den *Hinlänglichkeitsindex*: bestimmt die bedingte Wahrscheinlichkeit eines erwarteten Stimulus auf eine emittierte, also selbst veranlasste, Reaktion. (2) den *Notwendigkeitsindex*: bestimmt die relative Wahrscheinlichkeit mit der ein bestimmter Stimulus einer emittierten Reaktion vorausging. Wird an das Beinchen des Säuglings ein Mobile gebunden, dann löst das Strampeln mit dem Beinchen (emittierte Reaktion) die Bewegung des Mobiles aus (Hinlänglichkeitsindex / bedingte Wahrscheinlichkeit = 1). Der Notwendigkeitsindex prüft, ob nur das Strampeln mit dem Beinchen die Bewegung des Mobiles auslöst (wenn ja, dann ist die relative Wahrscheinlichkeit = 1. Wenn ein Luftzug zu gleichen Anteilen die Bewegung auslöst, dann ist die relative Wahrscheinlichkeit = 0.5). Watson (1979) geht davon aus, dass Säuglinge eine *Kontingenzmaximierungsstrategie* verfolgen, d.h. aktiv mit der Reduzierung oder Erweiterung der Kontingenz experimentieren.

Dabei vertritt Watson (1994, 1995) auf der Grundlage verschiedener Untersuchungsergebnisse die These, dass das Kontingenzentdeckungsmodul während der ersten 2-3 Lebensmodul genetisch darauf programmiert ist, nach perfekt reaktionskontingenten Stimulationen zu suchen (z.B. gleichzeitiges Bewegen und Beobachten der eigenen Hand), um eine primäre Repräsentanz des Körperselbst als distinktes Objekt in der Umwelt zu entwickeln. Danach stellt sich das Kontingenzentdeckungsmodul reifungsbedingt auf hohe, aber imperfekte Grade an Kontingenz um, wie sie für die Reaktionsweisen der Bindungsfiguren auf Affektausdrücke des Säuglings typisch sind. Dies dient dazu, die Orientierung des Säuglings von der Selbsterforschung (perfekte Kontingenz) auf die

Erforschung der sozialen Welt zu verlagern (weniger-als-perfekte Kontingenz).

Wenn sich im Säugling ein Gefühlszustand aufbaut, werden zwei Arten automatischer Stimuli aktiviert: (1) eine bestimmte Gruppe physiologischer Zustandsveränderungen und (2) das zu der Gefühlskategorie gehörige Ausdrucksverhalten. Isoliert betrachtet haben die einzelnen Stimuli nur geringe Vorhersagevalidität, da sie - einzeln genommen - nicht spezifisch für die jeweilige Gefühlskategorie sind. Säuglinge müssen also die relevante Gruppe von Zustandshinweisen, die mit der Gefühlskategorie kovariieren, erfassen und zu dieser Kategorie zusammenführen. Das gelingt, indem die Betreuungsperson einen zustandskontingenten äußeren Biofeedback-Hinweis in Form ihrer empathischen Widerspiegelung des Emotionsausdrucks des Säuglings bereitstellt. Durch Anwendung des Kontingenzdeckungsmoduls kann der Säugling das Set von Reizhinweisen identifizieren, das die Kontrolle über die mütterliche Feedback Reaktion erhöht.

Paradoxe Weise schwächt sich der negativ-emotionale Zustand des Säuglings in Beruhigungsinteraktionen mit der Mutter ab, obgleich die Mutter ihrerseits einen negativen Affektausdruck spiegelt. Tatsächlich zeigt die Mutter in solchen Interaktionen den gespiegelten negativen Affektausdruck nur für eine kurze Dauer, nimmt dann eine „Auszeit“, bevor sie erneut den Affektausdruck widerspiegelt. Aufgrund der Kontingenzmaximierungshypothese (Watson, 1979) wird der Säugling versuchen, die Reaktionsklasse (der negative Affektausdruck) zu reduzieren, um eine höhere Kontingenz des mütterlichen Spiegelverhaltens zu erwirken, so dass im Ergebnis die Häufigkeit und Intensität des negativen Affektzustands reduziert wird. Außerdem führt der Erfolg einer größeren Kontingenzkontrolle beim Säugling zu positiver Erregung, der den negativen Affektzustand durch reziproke Hemmung abschwächt. Indem sich der Säugling als aktiver Urheber der Regulierung seines emotionalen Zustands erlebt, entsteht eine Erfahrungsgrundlage des Selbst als selbstregulierender Akteur. Die Spiegelungsinteraktion ist somit die Protosituation, in der der Säugling lernt, dass durch die Externalisierung der eigenen inneren Gefühlszustände eine erfolgreiche Kontrolle dieser Affektzustände gelingt.

II.2 Die Markierungshypothese

Woher weiß der Säugling in der Spiegelungssituation, dass sich der von der Mutter gezeigte Affektausdruck auf seinen Zustand bezieht und nicht den inneren Zustand der Mutter wiedergibt? Diese Differenzierung ist besonders in den Situationen entscheidend, in der die Mutter den negativen Affektzustand (z.B. Furcht oder Wut) des Säuglings widerspiegelt. Schriebe der Säugling den gespiegelten negativen Affektausdruck der Mutter zu, käme es statt zu Regulierung des negativen Zustands des Säuglings zu einer Eskalation negativer Emotionen, da der Anblick einer ängstlichen oder wütenden Mutter tatsächlich alarmierend ist. Dieses Zuschreibungsproblem wird durch ein spezifisches Wahrnehmungsmerkmal bei der gespiegelten affektiven Äußerung der Mutter gelöst, das Fonagy et al. als „Markierung“ bezeichnen. Um eine Fehlzuschreibung zu vermeiden, produziert die Mutter in der Spiegelungssituation eine übertriebene Version ihres realistischen Gefühlsausdrucks (bekannt als „Babytalk“, „Ammensprache“, etc.). Dieser markierte Affektausdruck behält gleichzeitig genügend Ähnlichkeit mit dem normativen Emotionsausdruck, damit der Säugling den dispositionellen Inhalt der Emotion erkennen kann. Die Zuschreibung der wahrgenommenen Emotion an die Mutter wird durch die Markierung gehemmt. Der wahrgenommenen Emotionsausdruck wird also von seinem Referenten „abgekoppelt“ - Fonagy et al. bezeichnen diesen Vorgang als *referentielle Entkoppelung*. Durch die Wahrnehmung der hohen Kontingenzbeziehung zwischen dem affektspiegelnden Ausdruck der Mutter und dem eigenen emotionsexpressiven Verhalten des Säuglings kann der Säugling den abgekoppelten Gefühlsausdruck referentiell als Ausdruck seines eigenen Selbstzustands verankern.

Säuglinge nehmen im Laufe der Zeit Emotionsausdrücke anderer Personen in zwei Versionen wahr: (1) in ihrer realistischen Form und (2) in der markierten Form. Diese zwei Versionen unterscheiden sich auch hinsichtlich der durch sie ausgelösten Konsequenzen. So wird ein realistischer negativer Gefühlsausdruck wie Ärger andere behaviorale und emotionale Konsequenzen nach sich ziehen wie ein markierter Ausdruck der Ärgerspiegelung. Außerdem unterliegen realistische Emotionsausdrücke einer wesentlich geringeren Kontingenzkontrolle wie markierte Ausdrücke. Es ist wahrscheinlicher, dass der realistische Emotionsausdruck von einem äußeren oder einem intrapsychischen Stimulus als durch ein spezifisches Verhalten des Säuglings ausgelöst wird. Der Säugling wird die zwei Versionen des Emotionsausdrucks separat repräsentieren. Die markierte Version wird aufgrund ihrer kontingenten Verknüpfung mit den automatischen affektiven Reaktionen des Säuglings zu einer sekundäre Repräsentationsstruktur der entsprechenden Affektkategorie führen, die es dem Säugling ermöglicht, den dispositionellen Emotionsausdruck sich selbst zuzuschreiben.

III. Entwicklungspathologie

III.1 Das Modell des sozialen Biofeedbacks der Affektspiegelung und psychoanalytische Theorien

Wie lässt sich das von Fonagy et al. beschriebene Modell der Affektspiegelung in die zeitgenössische psychoanalytische Sichtweise integrieren? Das Fonagy-Modell postuliert ein komplexes biosoziales Modell, in dem der Säugling instinktiv gedrängt wird, seine inneren Affektzustände zum Ausdruck zu bringen, während die Mutter instinktiv gedrängt wird, die zustandsexpressiven Verhaltensweisen des Säuglings markiert widerzuspiegeln. Dieses System erfüllt wichtige Entwicklungsfunktionen: (1) es trägt zur homöostatischen Online-Regulierung der affektiven Zustandsveränderung des Säuglings bei und (2) der Säugling internalisiert durch die Konstruktion von sekundären Repräsentanzen die affektregulierende Funktion der Mutter. Dieses Modell hat Übereinstimmungen mit psychoanalytischen Vorstellungen über die Entwicklungsfunktion der Mutter, wie sie in der Bindungstheorie (Bowlby, 1969), der Objektbeziehungstheorie (Bion, 1962; Winnicott, 1965), der Selbstpsychologie (Kohut, 1971,1977) und der psychoanalytisch orientierten Entwicklungspsychologie (Stern, 1985) beschrieben werden. In diesen Theorien wird der Fähigkeit der Mutter, die zustandsexpressiven Verhaltensweisen ihres Säuglings zu lesen, zu modulieren und zurückzuspiegeln, eine entscheidende ursächlichen Rolle für die frühe psychische Entwicklung zugesprochen. Bei der Ausübung dieser mütterlichen Aktivitäten geht es nicht nur um die Befriedigung der Bedürfnisse des Säuglings, sondern sie tragen signifikant zur Ausbildung psychischer Strukturen sowie zur Entwicklung eines emotionalen Selbstbewußtseins und der Selbstkontrolle bei. Einige Theorien haben die affektive Spiegelung durch die Mutter als signifikanten Mechanismus für die frühe Entwicklung des Selbst hervorgehoben (Bion, 1962; Kernberg, 1984; Kohut 1977; Mahler & McDevitt, 1982; Stern, 1985; Winnicott, 1967). Diese Theorien beschreiben allerdings keine Modelle, auf welche Weise die Affektspiegelung diese Funktion erfüllt. Fonagy et al. sehen deshalb in ihrem Modell des sozialen Biofeedbacks die Spezifizierung eines basalen psychischen Mechanismus, durch den die mütterliche Umwelt ihren Einfluß auf die Entwicklung des Säuglings ausübt. Diese Auswirkung wird in Winnicotts Modell der Halte-Funktion der Mutter (Winnicott, 1965), in Kohuts Modell der mütterlichen Spiegelfunktion (Kohut, 1971,1977) und in Bions Modell des mütterlichen Containments (Bion, 1962) beschrieben. Sowohl Winnicott wie auch Kohut haben der infantilen Omnipotenz eine große Bedeutung für die gesunde Selbstentwicklung beigemessen. Fonagy et al. vermuten, dass die Omnipotenz dem Gefühl kausaler Wirksamkeit und Kontrolle entspricht, die durch den Kontingenzentdeckungsmechanismus während der Spiegelungsinteraktionen erzeugt wird. Bions Konzept der mütterlichen Containerfunktion beschreibt, wie die Mutter die negativen Inhalte,

die der Säugling in sie hineinprojiziert in sich aufnimmt und in modifizierter Form re-präsentiert, die dann wiederum vom Säugling in der nun abgeschwächten Form reintrojiziert werden. Nach Bion stellt dieser Vorgang eine notwendige Voraussetzung dafür dar, dass das Kind die Fähigkeit erwirbt, über sein Erleben nachzudenken und es zu verarbeiten. Fonagy et al. vergleichen Bions Containerfunktion mit der von ihnen dargestellten Fähigkeit der Mutter, durch kontingente und markierte Affektspiegelung (1) den negativen Emotionszustand des Säuglings zu regulieren und (2) sekundäre Repräsentanzen des Emotionszustands zu schaffen.

III.2 Deviante Stile der Affektspiegelung

1. *Fehlende Markierung*: die Affektspiegelung ist kontingent aber nicht markiert. Dieser Stil ist bei Müttern zu erwarten, die aufgrund eigener ungelöster innerpsychischer Konflikte die negativen Affektausdrücke des Säuglings nicht containen können, sondern von ihnen überwältigt werden. Die Mütter reagieren auf negative Affektausdrücke des Säuglings mit dem gleichen Emotionsausdruck in unmarkierter Form. Das hat folgende Konsequenzen: (1) der Affektausdruck wird nicht von der Mutter abgekoppelt, sondern ihr als reales Gefühl zugeschrieben, (2) aufgrund der mangelnden Entkoppelung wird keine sekundäre Repräsentanz des primären Emotionszustands gebildet, was negative Folgen für die Selbstwahrnehmung und für die affektive Selbstkontrolle hat, (3) der Säugling wird den Affekt als zur Mutter und nicht zu sich selbst gehörend erleben, (4) anstatt einer Regulierung des negativen Affekts des Säugling kommt es zu einer Intensivierung dieses Affekts, statt Containment erfolgt Traumatisierung. Diese Konstellation entspricht der klinischen Beschreibung der projektiven Identifizierung, wie sie als Abwehrmechanismus für die Borderline Persönlichkeitsstörung charakteristisch ist.

2. *Fehlende kategoriale Kongruenz*: die Affektspiegelung ist markiert aber kategorial verzerrt. Dieser Stil kann die Folge von einer überkontrollierenden Haltung der Mutter oder einer defensiv verzerrten Wahrnehmung des Affektes des Säuglings durch die Mutter sein. (Z.B. nimmt die Mutter aufgrund eigener Konflikte die erotische Erregung des Säuglings als Aggression wahr und spiegelt demzufolge einen Aggressionsausdruck). Das hat folgende Konsequenzen: (1) der gespiegelte Affektausdruck wird abgekoppelt, (2) da der gespiegelte Affektausdruck kontingent erfolgt, wird er referentiell als zum primären Emotionszustand des Säuglings zugehörend verankert, (3) es wird eine verzerrte sekundäre Repräsentanz des primären Emotionszustands erstellt, so dass es zu einer verzerrten Wahrnehmung des Selbstzustands kommt. Dieser Typus der devianten Spiegelung stellt eine Verbindung zu Winicotts Konzept des falschen Selbst her. Winicott beschreibt die Folgen von misslingenden Interaktionen zwischen Säugling und Betreuungsperson. Werden die Gefühle und Gedanken des Säuglings von der Betreuungsperson nicht verstanden, wird nicht der eigene intentionale Zustand des Säuglings repräsentiert, sondern die Betreuungsperson setzt an ihrer statt die eigenen Gesten, so dass die Gesten des Säuglings unwirksam gemacht werden und das Gefühl der Omnipotenz zerstört wird. Eine Möglichkeit dieser Konstellation ist, dass sich der Säugling fügt und auf die Gesten der Betreuungsperson so eingeht, als wären es seine eigenen. Diese Willfährigkeit liegt der Struktur des *falschen Selbst* zugrunde. Das falsche Selbst ist an mangelnder Spontaneität zu erkennen. Es führt eine Art mechanischer Existenz, in der es keine genuine Verbindung zwischen intentionalen Zuständen und Handlungen gibt. Ein Selbst, dessen konstitutioneller eigener Zustand nicht anerkannt wurde, ist ein leeres Selbst. Bei Aktivierung sekundärer Repräsentanzen fehlt die entsprechende Affektaktivierung im konstitutionellen Selbst. Das emotionale Erleben bleibt bedeutungslos. Das falsche Selbst verbirgt und schützt das wahre Selbst. Das wahre Selbst ist der konstitutionelle Zustand, der nicht durch mütterliches Spiegeln repräsentiert wurde. Er taucht evt. in extremen emotionalen Zuständen auf, wenn der internalisierte aber nicht-referentielle Ausdruck nicht ausreicht, um den emotionalen Tumult zu maskieren. Die Symptombildung bringt das wahre Selbst vielleicht zum Ausdruck. Winicott unterscheidet zwischen

(1) Privation, die in einer Phase auftritt, in der der Säugling die mütterliche Fürsorge noch nicht bewußt erlebt und (2) Deprivation, die erlebt wird, wenn der Säugling sich seiner eigenen Bedürfnisse sowie seines Objekts bewusst ist und Fehlanpassungen wahrnehmen kann. Privation liegt vor, wenn das Spiegeln markiert aber verzerrt ist, so dass es das Bewußtsein des Säuglings für sein eigenes Erleben untergräbt. Deprivation liegt vor, wenn das Spiegeln unmarkiert ist und der kongruente Affekt der Mutter ohne Modulation dem Säugling „untergeschoben“ wird.